

Zeitung: New York Daily News

Der Originalartikel wurde am 12. Juni 1981 in New York City (USA) veröffentlicht.

„Verlorener Schatz“ – ein wunderbarer Fund

Von ERNEST LEOGRANDE

Haarsträubende Verfolgungsjagden! Heldentaten! Verabscheuungswürdige Schurken! Romantische Rettungsaktionen!

„Jäger des verlorenen Schatzes“ kann man nur mit den markanten Merkmalen der alten Actionfilmserien beschreiben, da dieser von Steven Spielberg inszenierte Film eine eindeutige Hommage an diese Art ist. Es wurde auf einer Welle von Vorankündigungen bekanntgegeben, dass dies der größte Film des Jahres werden wird. Keine Frage, er ist definitiv beeindruckend und in der Umsetzung großartig, obwohl seine Geschichte im Grunde so einfach ist wie die jeder klassischen „Fortsetzung nächste Woche“-Abenteurserie und die Zusammenhänge ruckeln stellenweise.

Spielberg hat die Schleusen der Nostalgie geöffnet und die Leinwand mit seiner Zuneigung zum alten Seriengenre wiedererobert, aber dies bewusst mit ebenso viel Humor wie Spannung. Er wird von George Lucas unterstützt, der die Idee für den Film hatte und dessen Lucasfilm-Firma ihn produzierte.

In der Geschichte, die passenderweise im Jahr 1936 spielt, ist Harrison Ford Indiana Jones, „Professor für Archäologie, Experte für Okkultismus, Sammler seltener Antiquitäten“. Dies ist die aufsehenserregende Rolle, die Ford seit Lucas' „Star Wars“ spielt.

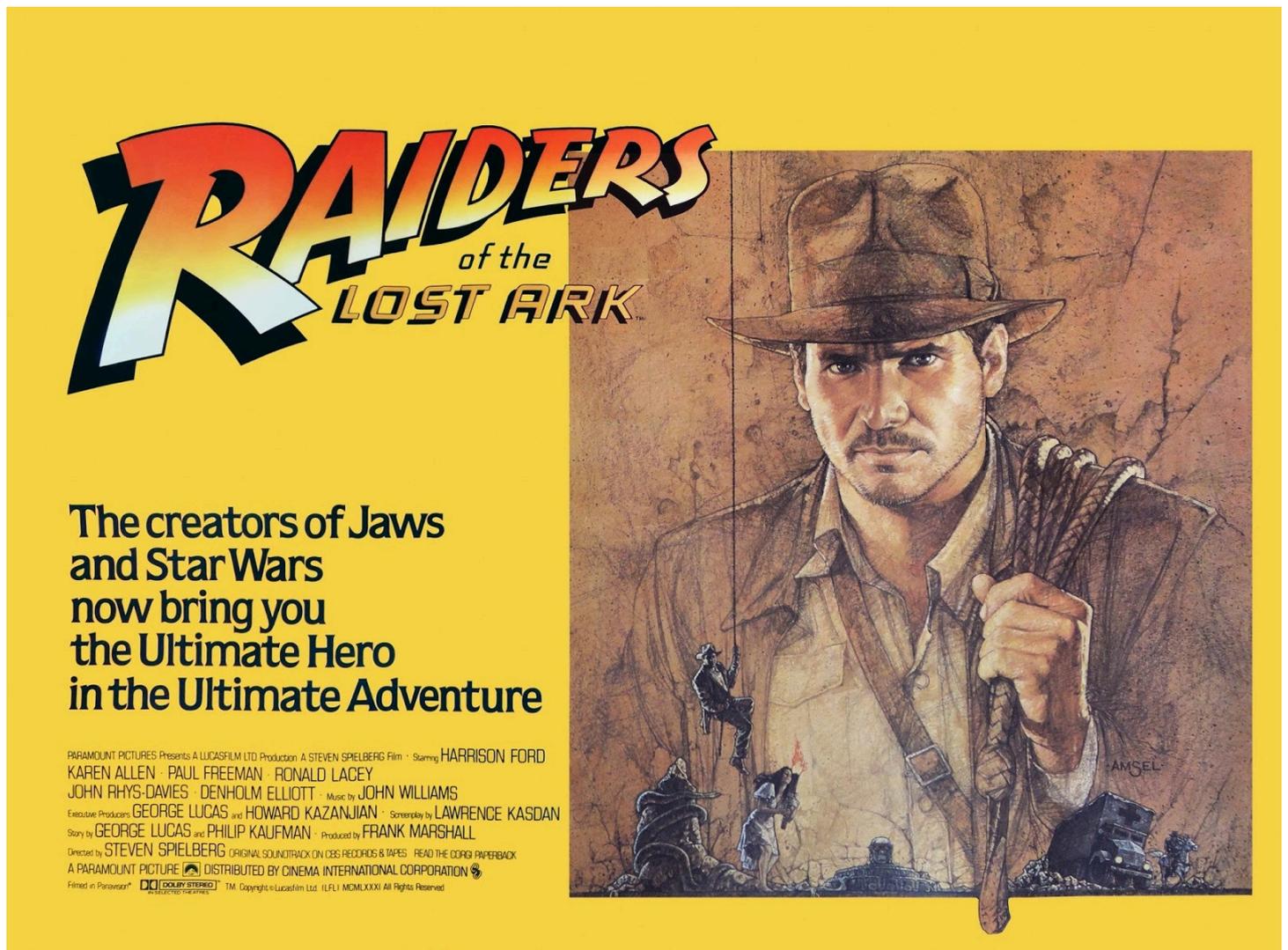
Er schwingt sich über Abgründe, wird von Taranteln belagert, flieht vor einem riesigen Felsbrocken, der ihn zu zerquetschen droht, hebt in einem Doppeldecker ab, während ihm ein Regen aus Giftpfeilen im Rücken folgt... und das sind nur die ersten paar Minuten. Tatsächlich haben Spielberg und Co. die Eröffnungssequenz so vollgepackt und in Tempo gebracht, dass nichts danach an ihre Wirkung heranreicht, aber der Film ist mit genug halsbrecherischer Action vollgepackt, um das Publikum davon abzuhalten, über inhaltliche Lücken nachzudenken, selbst wenn Ford während einer waghalsigen Rettung unverhohlen über seinen Plan spricht: „Keine Ahnung. Das werd ich mir unterwegs überlegen.“

Die Heldin von „Jäger des verlorenen Schatzes“ – was wäre dieser Film ohne sie? – ist Karen Allen, die Abra in der Fernsehserie „Jenseits von Eden“ spielte. Obwohl Allen gelegentlich schreit, spielt sie eine raue Gestalt, die auf sich selbst aufpassen kann. Sie ist eine ehemalige Romanze von Ford, die er in der Wildnis Nepals wiedertrifft, wo sie eine Bar betreibt. Wir bekommen einen Hinweis auf ihre Selbständigkeit, als wir zusehen, wie sie einen ochsen großen Nepalesen bei einem Trinkwettbewerb unter den Tisch säuft. Was Ford von ihr will, ist ein Artefakt, das ihr gehört und das dabei helfen soll, die Grabstätte der verlorenen Bundeslade aufzuspüren, der legendären Truhe mit den Steintafeln mit den 10 Geboten. Allen besteht darauf, ihn als Partner zu begleiten, und sie begeben sich in die ägyptische Wüste, wo ein Nazi-Grabungsteam auf Hitlers Befehl nach der Bundeslade sucht.

In einer frühen Szene wird Ford als Universitätsprofessor in einem zerknitterten Anzug und mit Hornbrille gezeigt, sehr akademisch, aber sobald er die Universität verlässt, verschwindet die Brille, wird nie wieder gesehen oder benötigt, und er verwandelt sich in einen verwegenen Abenteurer, offensichtlich ebenso sehr Glücksritter wie Archäologe, der es auf Abenteuer abgesehen hat. Ford, dessen charakteristische Waffe eine Bullenpeitsche ist, ist exzellent und lädt zu Vergleichen mit allen möglichen Abenteuerhelden ein, von Bruce Cabot bis Errol Flynn, aber sein Jones hat auch seine Schwachstellen. Zum einen kann er Schlangen nicht ausstehen, was dem Publikum ermöglicht, seine missliche Lage umso mehr zu genießen, als er in einer Grube gefangen ist, in der es von Vipern und einer besonders gereizten Kobra wimmelt.

Der Film ist so unterhaltsam, dass es kaum richtig erscheint, zu sagen, der Film hätte Schwächen, aber die hat er auch.

Wolf Kahler wird mit einem Knall eingeführt, verpufft aber dann wieder. Ein finsterner Nazi, den Kahler im weiteren Verlauf des Films enttäuschend spielt. Paul Freeman als französischer Archäologe ist ein interessanter Kontrast zu Ford, aber seine romantischen Absichten gegenüber Allen bremsen die Handlung, und Allen selbst ist eine so starke Figur, dass sie Fords Machotum durchkreuzt. Überall wird auf die mystischen Kräfte der Lade hingewiesen und der Beruf des Archäologen mit religiösen Dingen vollgepackt, und in einer Szene gibt es einen apokalyptischen Wolkenteppich wie in „Unheimliche Begegnung“. Diese übernatürlichen Andeutungen stehen am Ende im Kontrast zum pseudo-realistischen Ton des restlichen Films und sind wirklich nicht so gruselig wie die Spezialeffekte, die die Leute dafür entwickelt haben. „Jäger des verlorenen Schatzes“ hat mehr Größe als Substanz, aber dennoch ist es ein wunderbar besonderer, großer Überraschungsfilm, der Indiana Jones zu einer nationalen Figur machen sollte.



Harrison Ford spielt erstmals Indiana Jones in ikonischer Gear mit Fedora, Lederjacke und Peitsche.